

Das Herrenhaus zur Ernährungsfrage.

19. Sitzung, Donnerstag, 29. März, 12 Uhr.

Am Ministertisch: Frhr. v. Schorlemer.

Die Beratung des Etats für 1917 wird fortgesetzt.

Mittlergutsbesitzer v. Herzberg-Lottin spricht über Ernährungsfragen und dankt dem Landwirtschaftsminister für sein erfolgreiches Wirken. Anstatt abzubauen, hat man immer weiter organisiert. Sobald eine neue Gesellschaft gegründet wird, verdrängt die Ware vom Markt. Daher wenden sich die Städter an die noch vorhandene Quelle für Nahrungsmittel: das freie Land. Kann man das den Städtern verdenken? Man muß Sonntag nur die Bäume mit den Hunderten von Berlinern sehen, die, um ihren Hunger zu stillen, sich Kartoffeln, Eier und Fleisch holen, alles natürlich ohne die berühmten Karten. Glücklicherweise sind die Leute noch nicht organisiert, sonst würde auch dieses billige Nahrungsmittel nicht in so reichlichem Maße vorhanden sein. Wir Landwirte leben auch nicht im Überflusse, geben aber gern den Städtern etwas ab. Die fehlenden Kartoffeln sind durch Kohlrüben ersetzt worden. Hoffentlich werden die Städter bald von den Bruten befreit, die früher ja meist verfaulten wurden. Ein Genuß, zumal auf die Dauer, sind Kohlrüben wirklich nicht. (Allseitige Zustimmung.) Das Kriegsernährungsamt geht vielfach zu schroff gegen die Landwirtschaft vor. In der Gewährung von Zuschüssen an Schwer- und Schwerstarbeiter ist man wohl zu weit gegangen. Wie schön wäre es, wenn wir jetzt diese Mengen an Getreide und Kartoffeln hätten! Nichts ist möglich, als die einmal gewährte Nahrungsmittelmenge herabzusetzen. Im Abgeordnetenhaus hat Unterstaatssekretär Michalis behauptet, große Mengen von Getreide seien verfaulten worden. Bewiesen hat er diese Behauptung nicht und deshalb bebauern wir diesen Angriff auf die Landwirtschaft. Aber was soll so ein armer Viehhalter tun, wenn er kein Futter hat? Natürlich gibt es auch Sünder auf dem Lande. Die fortwährenden Preisänderungen wirken verheerlich. Die Deflationen sind zu klein. Wer mit den heutigen Rationen bei seinen Pferden auskommt, kann sich ausstellen lassen. (Heiterkeit.) Es geht nicht, die Pferde müssen mehr Hafer bekommen, und bekommen ihn auch. Man hat das eine Verfündigung am Vaterlande genannt. Essen denn die Landwirte den Hafer selbst? (Heiterkeit.) Durch die höhere Verfütterung von Hafer sorgen die Landwirte nur dafür, daß auch die Pferde ihre vaterländischen Pflichten erfüllen können. (Heiterkeit.) Gewiß sind die Fleischpreise hoch, aber nicht zu hoch angesichts der hohen Futtermittelpreise. Außerdem bekommen ja die Städter so wenig Fleisch, daß der Preis gar nichts ausmacht. Werden die Schweinepreise zu sehr herabgesetzt, so haben wir im kommenden Winter kein Schwein mehr.

Die vielen Kriegsgesellschaften.

Nun die Kriegsgesellschaften. Ist noch einer hier, der aus seinem Hotel noch nicht rausgeschmissen ist? (Heiterer Zustimmung.) In Berlin stehen in den Nebenstraßen viele Häuser ganz leer. Aber nein, für die Gesellschaften sind die besten Hotels gerade gut genug. 243 Kriegsgesellschaften gibt es allein in Berlin. Wegen eines Treibriemens mußte ich drei Monate von Pontius bis Pilatus laufen und dann bekam ich ein Formular zum Ausfüllen. (Heiterkeit.) Nach weiteren vier Wochen bekam ich dann einen — Erschleberzettel. (Heiterkeit.) Ich bin gewiß ein großer Wasserfreund. Aber in diesem Kriege haben sich die Wasserstraßen nicht bewährt, denn sie waren während des ganzen Winters zugefroren. Nur deshalb bekam Pommeren keine Kohlen. Stadt und Land müssen zusammenarbeiten. Wir vom Lande kennen die Not, die in den Großstädten herrscht. Wir müssen einander näherkommen. (Beifall.)

Oberbürgermeister Koch-Kassel: Diesem Appell schließen wir uns an. Von einem Abbau des gegenwärtigen Systems aber kann gar keine Rede sein, denn im ganzen hat sich trotz aller Mängel das gegenwärtige System durchaus bewährt. Ohne dieses System könnten die Städte nicht bestehen und wir könnten den Krieg nicht weiterführen. Wie denkt sich denn der Vordränger die Möglichkeit, in den kommenden schweren vier Monaten die städtische Bevölkerung arbeitsfähig zu erhalten? Die Sonntagsausflüge der Großstädter aufs Land halten wir nicht für einen idealen Zustand. (Sehr richtig links.) Die Damen, die mit Herrn v. Herzberg zusammen erster Klasse nach Berlin fuhren und so ängstlich auf ihre Eier achteten, waren sicher keine Nahrungsmittelarbeiterinnen und brauchten die Eier nicht. (Sehr richtig.) Ohne öffentliche Bewirtschaftung war das Ernährungsproblem nicht zu lösen. Man darf Ursache und Wirkung nicht verwechseln. Nicht weil eine Gesellschaft gegründet wird, wird eine Ware knapp, sondern weil eine Ware knapp wird, wird eine Kriegsgesellschaft gegründet. Unerbittlich sind die Missetände auf dem Gemüsemarkt. Da ist man zum freien Handel zurückgekehrt und die Lage wurde schlimmer, als sie vorher war. Die Landwirte sagen, ihre Produktionsfreudigkeit würde bei zu viel Zwang gelähmt werden. (Sehr richtig rechts.) Von einem Umbauzwang spricht auch kein Mensch. An dem Lieferungszwang aber müssen die Städte festhalten. Der paradiesische Zustand, daß jeder Städter seinen Bedarf auf dem Lande selbst deckt, ist unmöglich. Es muß für die Großstädte ganz einfach auf dem Lande requiriert werden, was die Städter brauchen. (Sehr richtig links.) Gewiß die Landwirte sind patriotisch und viele Landwirte liefern auch freiwillig. Aber nicht alle, und daher geht es nicht ohne Zwang. Wenn das Vieh nicht hinreichend gefüttert werden kann, so müssen wir Städter uns mit der bedauerlichen Tatsache abfinden, daß wir weniger Fleisch und Fett erhalten. Aber das ist immer noch nicht so schlimm, als wenn uns die Grundlagen unserer Ernährung, Brot und Kartoffeln, weiter gekürzt werden. Die öffentliche Erörterung der Ernährungsfrage hätte man entweder ganz unterdrücken oder ganz freigeben sollen. Der beliebte Mittelweg war ganz verfehlt.

Zu viel Versprechungen.

Zu spät erfährt der Städter, daß die wahren Ursachen für die Schwierigkeiten in der Sache selbst liegen. Aber es wird noch immer zu viel versprochen. Wenn dann die Versprechungen nicht gehalten werden können, ist die Wirkung verhängnisvoll. Man verspreche nur ein einziges Mal zu wenig, wir wären dankbar dafür. Die teuren Hotels und zahlreichen Klubsessel beweisen nichts gegen das gegenwärtige System. Herr v. Oldenburg freilich will von diesem System nichts wissen. Ohne dieses System hätten wir Kartoffeln in Hülle und Fülle und könnten die Stadtrüben dem Vieh überlassen. Das Wasser läuft einem im Munde zusammen bei dieser Schilderung. (Sehr richtig links.) Wer was ist denn das von Herrn v. Oldenburg so sehr gerühmte System? Es ist das gute alte manchesterliche freijährige System des freien Spiels der Kräfte. Es war schon vor dem Kriege überwunden und soll nun auf einmal im Kriege Wunder leisten. Eugen Richter hätte an Herrn v. Oldenburg seine helle Freude gehabt. Wir sagen: nur jetzt in der schwersten Zeit keinen Systemwechsel! Gewiß, Gut ab vor der Industrieproduktion, die so vorbildlich alle Lasten und Entbehrungen trägt. Nach diesen Kriegserfahrungen wird niemand mehr wagen können, geringfügig über die großstädtischen Massen zu sprechen. (Beifall.)

Graf Mirbach-Corquitten: Das war eine verführerische Rede! Die Landwirtschaft kennt ihre Pflicht. Trotzdem wird sie vielfach in unerhörter Weise angegriffen. Zum ursprünglichen Landwirt-

schaftsminister haben alle Landwirte volles Vertrauen, obwohl er manchmal die Konsumenten etwas zu sehr bevorzugt hat. Aber er hat ein gutes Herz für die Landwirtschaft und volles Verständnis für die Wichtigkeit der landwirtschaftlichen Produkte. Wäre man ihm nur immer gefolgt! Man kann ein 70-Millionen-Volk nicht gleichmäßig mit Lebensmitteln versehen. Der Produzent wird immer etwas für sich übrig behalten.

Angriffe auf die J. E. G.

Mein Vorschlag ist: Konstitution von Getreide und Mehl, im übrigen aber freier Handel, auch für die Kartoffeln. Sobald als möglich sollte mit dem gegenwärtigen System gebrochen werden. Die Geschäftsführung der J. E. G. steht nicht auf der Höhe. In einem großen Handelshaus würden die Kunden viel besser bedient werden. Die J. E. G. sollte von Angehörigen des Handels anstatt von Verwaltungsbeamten geleitet werden. Am meisten Mißtrauen gemacht haben die Gesellschaften mit den Fischen, mit Obst und mit Marmelade. (Allseitige Zustimmung.) Ich bin im letzten Jahr aus drei guten Hotels durch Kriegsgesellschaften hinausgeworfen worden. (Stört! Stört!) In malerischer Schönheit gruppierten sich alle Gesellschaften etwa um das Metropolitentheater herum. (Heiterkeit.) Jetzt, wo liberaler Sparfameit und Einfachheit herrschen sollte, macht das keinen guten Eindruck. (Sehr richtig!) Wir Landwirte wollen in dieser Zeit sogar das Letzte für die Not der Zeit hingeben. (Beifall.)

Landwirtschaftsminister Frhr. v. Schorlemer: Niemand verkennt die Ernährungsschwierigkeiten in den Städten. Ich habe niemals einseitig die Interessen der landwirtschaftlichen Produzenten wahrgenommen. Sohe Anerkennung verdienen die Leistungen der Oberbürgermeister der Großstädte. Jetzt, wo die entscheidende Stunde für unser Vaterland naht, muß die Landwirtschaft alles Entbehrliche hergeben. Das habe ich übrigens stets gesagt. Auch für die Landwirtschaft gilt der kategorische Imperativ der Pflicht. Eine Aufhebung oder Verringerung des jetzigen Bewirtschaftungssystems wäre jetzt unverantwortlich, ja verhängnisvoll. Die Zeit ist zu ernst und zu kurz zum Experimentieren. Ein Umbauzwang würde nicht zu einer Erhöhung, sondern zu einer Verringerung der landwirtschaftlichen Produktion führen. Andererseits ist mit der völligen Freiwilligkeit auch nicht auszukommen. Ohne Zwang geht es im Kriege nicht ab, was ich stets gesagt habe. Ein Teil der Presse verschweigt das aber, reißt meine Reden auseinander und zitiert einige Sätze, die konsumentenfeindlich zu sein scheinen. Was ist aber für die Konsumenten jenseits, das läßt diese Presse einfach fort. Die Kluft zwischen Stadt und Land muß überbrückt werden. Es ist nicht so, wie ein großes rheinisches Blatt dieser Tage schrieb, daß es nur widerpenfliche Landwirte gibt. Landwirte und Verbraucher sind aufeinander angewiesen.

Die Lieferungs-pflichten der Landwirte.

Oberbürgermeister Dr. Wilms-Posen: Die Not in den Städten ist außerordentlich groß. Daher muß für die Städte mehr als bisher geschehen. Der kategorische Imperativ der Pflicht muß sich umsetzen in Lieferungs-pflichten der Landwirtschaft. Ab 16. April muß das Vieh an Fleisch und Kartoffeln auch wirklich vorhanden sein. Wir wollen uns doch nichts vormachen: in den Städten kann man teilweise schon von einer organisierten Hungersnot sprechen.

Graf Ransau-Rastorf: Wo ist ein Vertreter des Kriegsernährungsamtes? Auch ich bin gegen die Zentralisierung. Man hätte den freien Handel schalten und walten lassen sollen. Die ärmere Bevölkerung hätte man durch Einrichtung von Massen-speisungen und durch Zuschüsse über die hohen Preise hinweghelfen können. Viel leicht verderbliche Ware ist verloren gegangen. Bei der Herabsetzung der Viehpreise haben theoretische Vorschläge von Professoren den Ausschlag gegeben. Die Theorie ist im Frieden eine angenehme Sache. Im Kriege aber hat die Praxis das erste Wort zu sprechen. Die Landwirtschaft ist ein Gewerbe. Sie arbeitet gegen lohnenden Gewinn. Nur bei angemessenen Viehpreisen wird sie Vieh halten. Das Kriegsernährungsamt aber legt zu großen Wert auf billige Nahrungsmittel. Das Volk aber will reichliche Nahrungsmittel. Das Kriegsernährungsamt legt einen zu großen Wert auf eine gute Wäsche. Es treibt Augenblickspolitik und sieht nicht in die Zukunft. Einen weiten Blick aber besitzt der Landwirtschaftsminister. Seine Verteidigungsreden waren uns aus dem Herzen gesprochen. (Beifall.)

H. Herzberg: Unter dem Zwangssystem leiden doch die Städte mehr als die Landwirte. Wenn die Städte aber mit diesem System zufrieden sind, wir haben nichts dagegen. Wir Landwirte sind nur aus Gründen der Unannehmlichkeit gegen das Zwangssystem, denn der Zwang ist bei uns undurchführbar. Wir sind an den Zwang auch gar nicht gewöhnt. Warum ist den Stettinern verboten worden, durch Kapitäne neutraler Schiffe Nahrungsmittel und sogar Seife aus Schweden zu beziehen? Wir sollten Nahrungsmittel nehmen, wo wir sie bekommen.

Eine Abbitte an den Handel.

H. Oldenburg-Januschau: Ich habe niemals geschrieben, die Städter brauchen nur zu bezahlen, dann würden sie alles haben. Man darf nicht alles glauben, was über mich in der Zeitung steht. (Heiterkeit.) Ich habe dem Handel viel abzubitten. Er hat gezeigt, was er kann. Ein grüner Tisch kann ihn nicht erschrecken. Er ist in diesem Jahr in der Behandlung der Kartoffeln keine Verringerung ein, dann haben wir im Herbst dieselbe Misere wie jetzt. (Sehr richtig!) Ich habe schon im August 1914 dem Reichskanzler die sofortige Beschlagnahme des Brotgetreides vorgeschlagen. Man sieht also, daß wir Landwirte uns durchaus nicht gegen jeden Zwang wehren. Der heute ausgeübte Zwang aber wird nicht aus der Praxis heraus ausgeübt, sondern aus einem falsch verstandenen Nachgeben gegen Wünsche der Konsumenten. Deshalb sind die Zustände jetzt so geworden, daß wir die Schlinge um die Gurgel haben und weder aus noch ein wissen. Man darf aber die Schuld dafür nicht der Landwirtschaft in die Schuhe schieben. Ich habe die Briefe, die ja durch alle Zeitungen gegangen sind, nicht zu meinem Vergnügen geschrieben. Ich wollte den Konsumenten damit nützen. Die Preisgestaltung erfolgt nicht willkürlich, sondern regelt sich nach Angebot und Nachfrage. Jetzt wird sie allerdings ganz wesentlich beeinflusst durch die Produktionsmangelhaftigkeit. Die Landwirtschaft arbeitet unter den schwierigsten Verhältnissen. Was vor sechs Monaten richtig war, kann heute schon falsch sein. Nun soll gewiß das ganze System nicht auf einmal geändert werden, aber man muß es allmählich abbauen. Es gibt keinen Menschen, und mag er noch so bedeutend sein, der ein Mittel erfinden könnte, 70 Millionen Menschen zu füttern, ohne aufzubauen auf dem, was da ist. (Sehr richtig!) Im Frieden wukten wir mit den Kartoffeln nicht wohn, seit dem Kriege aber besteht eine Kartoffelnot. Das ist doch merkwürdig. Es liegt aber nicht an den Kartoffeln, sondern an der Form, wie sie jetzt verteilt werden. Die Landwirtschaft hatte sich auf bestimmte Preise langsam eingestellt. Da kommt eine Anzahl Professoren und rechnet aus, daß der Preis für Brotgetreide zu niedrig sei, und daß es deshalb für Dinge verfallener werde, die im Preise höher stehen. Gewiß war unser Brotgetreidepreis verhältnismäßig niedrig. Wenn aber jetzt Brotgetreide fehlt, so liegt das nicht an der Verfütterung, sondern ganz einfach daran, daß der Roggen abgeerntet ist. Daran kann kein Mensch etwas ändern. Man sollte Preise erhöhen für Waren, die erst geschaffen werden sollen, also für

Zucker, Kartoffeln und Schweine. Die Kartoffeln sollte man wie im Frieden dem freien Handel überlassen. Gegen die hohen Preise kann man sich dadurch schützen, daß für die Kartoffeln die Beschlagnahme zu einem angemessenen Preis (etwa 9 bis 10 M.) angeordnet wird, die bis zu einem bestimmten Termin im freien Handel nicht abgenommen sind. Solange wir Kartoffeln und Salz haben, brauchen wir nicht zu verhungern. Die Kartoffel wird genügend angebaut werden, wenn für sie Preise gezahlt werden, die es den Bauern wünschenswert erscheinen lassen, keine andere Frucht anzubauen. Wenn meine Vorschläge befolgt werden, dann werde ich noch einmal an den Berliner Oberbürgermeister herantreten und mit der Stadt Berlin ein neues Kartoffelgeschäft machen. Bei dem letzten bin ich ja arg hereingefallen. (Heiterkeit.) Für die Berliner aber war es ein gutes Geschäft. Aber das System soll ja nicht abgebaut, es soll noch fester gezogen werden. Die Lebenshaltung in Stadt und Land soll annähernd die gleiche sein. Man soll aber nichts befehlen, was man nicht kontrollieren kann. (Sehr richtig!) Die Lebenshaltung auf dem Lande läßt sich nicht kontrollieren. Der Kohlenhändler wird noch immer einen warmen Ofen haben, wenn andere Leute schon frieren. (Heiterkeit und Sehr richtig!) Wer die Lebensmittel herstellt, wird immer noch etwas haben, auch wenn die Käufer nichts mehr haben. Aber selbst, wenn es theoretisch möglich wäre, Stadt und Land in der Ernährung gleichzustellen, so würde das das größte nationale Unglück sein, denn dann würde niemand mehr auf dem Lande bleiben. Die Bühne würden ganz kolossal steigen, und für Roggen und Kartoffeln müssen Preise gezahlt werden, von denen man heute keine blasse Ahnung hat.

Die Landwirtschaft will ihre Pflicht tun. Jetzt aber kann sie das nicht, es ist ihr zu viel verboten. Bei der Behandlung der Kartoffeln muß ein anderes System Platz greifen und zwar schnell, noch in den nächsten 14 Tagen, sonst ist es zu spät. (Beifall und Beifall.)

Das Kartoffelgeschäft Berlins mit Herrn v. Oldenburg.

Oberbürgermeister Bernuth-Berlin: Das Kartoffelgeschäft zwischen Berlin und Herrn v. Oldenburg liegt ja lange zurück und das Geschäftsergebnis kann ja jetzt preisgegeben werden. Das Geschäft war damals zum Preise von 3,20 bis 3,50 M. für den Zentner abgeschlossen. Wenn damals schon für den Fall der Beschlagnahme ein Preis von 9 bis 10 M. bestanden hätte, so hätte ich, daß auch Herr v. Oldenburg die Kartoffeln im freien Handel nicht für 3,20 M. an Berlin abgegeben haben würde. (Heiterkeit.)

Oberbürgermeister Matting-Dreslau: Also Herr v. Oldenburg will das System radikal ändern. Das geht doch aber jetzt nicht. Die schlesische Landwirtschaftskammer hat einmütig die Oldenburgschen Vorschläge abgelehnt. Die Angriffe von Städtern gegen die Landwirtschaft sollte die Landwirtschaft nicht allzu tragisch nehmen. Es entgingen einer gewissen Kriegspolizei. Auch die Landwirtschaft muß sich verheerliche Eingriffe gefallen lassen. Der städtischen Bevölkerung darf nicht mehr zugemutet werden, als unbedingt notwendig ist. Unsere Pflicht in diesem Hause ist, die Interessen der Städte und ihrer Bewohner zu vertreten. Es geht um die Gesundheit des kommenden Geschlechts.

Graf Schulenburg-Grinthal: Gewiß sind im letzten Jahr Frühkartoffeln verkauft, aber nicht mehr als in anderen Jahren. Das gilt auch für Ost- und Gemüts. Man sollte diesen Segenden in der Dessenlichkeit entgegenreten. Das Kriegsernährungsamt verdient nicht die Angriffe. Zum Vergnügen wird nichts weggenommen. Mit der Stimmung der Bevölkerung muß gerechnet werden, deshalb dürfen die Preise nicht zu sehr steigen. Die Professoren haben eine gesunde Preisrelation hergestellt. Wo sie die Preise heraufgehoben, da haben die Produzenten nichts dagegen eingewendet. (Widerpruch.) Es ist gewiß bedauerlich, daß auch in die Saatkartoffeln eingegriffen werden mußte. Zweifellos wird dadurch die kommende Ernte unglücklich beeinflusst. Doch in ferneren Zeiten aber wird man von der Gegenwart als der Kartoffelfellen, der schrecklichen Zeit sprechen. So etwas gab es noch nicht. Wenn keine Kartoffeln da sind, müssen eben auch die Saatkartoffeln herangezogen werden. Das Kriegsernährungsamt selbst wäre froh, wenn es überflüssig geworden wäre.

Oberbürgermeister Koch-Kassel: Wenn heute neue Vorschläge kommen, dann bin ich miträuflich. In Wirklichkeit geschieht ja die Kartoffelförderung bereits durch den Handel, nur arbeitet er gegen Drohungen und nicht selbständig. Gewiß verdient der Handel Hochachtung. Wer nicht alle Händler sind einseitig und die Höchstpreise werden von ihnen rücksichtslos überschritten. Damit steht und fällt das ganze Oldenburgsche System. Gleichmäßigkeit in der Ernährung ist gewiß nicht möglich, aber sie ist erstrebenswert.

H. Oldenburg-Januschau: Das Kriegsernährungsamt war unendlich. Seine Arbeit hätten die drei Minister für Landwirtschaft, Inneres und Handel in Form eines Komitees machen können. Bei dem Berliner Kartoffelgeschäft hatte ich zu 3,40 Mark abgeschlossen, mußte aber zu 2,75 Mark liefern, weil der Bundesrat den Preis herabsetzte. Wenn damals ein Höchstpreis von 9 bis 10 Mark im Hintergrund gestanden hätte, wären meine Zentner für 3,40 Mark bekommen, Ergellens Vermehrung! (Heiterkeit.) Die Verhältnisse ändern sich eben von Monat zu Monat.

Oberbürgermeister Räte-Königsberg: Sollte tatsächlich das Kriegsernährungsamt auf die Saatkartoffeln zurückgegriffen haben, so wäre das eine höchst ansehnliche Maßnahme. (Sehr richtig!) Sie muß den denkbar schärfsten Eindruck machen. Wir würden ja dann im nächsten Winter mit den Kartoffeln noch schlechter daran sein als jetzt.

Günstiger Kartoffelstand.

Landwirtschaftsminister Frhr. v. Schorlemer: Die letzte Bestandsaufnahme für Kartoffeln hat ein verhältnismäßig günstiges Ergebnis gehabt. Wenn an einzelnen Stellen an die Saatkartoffeln herangegangen ist, so war das eine Vorkehrungsmaßnahme lediglich zu dem Zweck, in den nächsten Monaten die Versorgung der Städte mit Kartoffeln sicherzustellen.

Graf Ransau-Rastorf: Graf Schulenburg hatte lieber vom Regierungstisch keine Rede halten sollen. (Heiterkeit.) Er hat bestätigt, daß das Kriegsernährungsamt fürchtet sich davor, daß höhere Preise den Unwillen der Arbeiterbevölkerung hervorzurufen könnten. Es treibt also eine Angstpolitik. In Holstein sind uns sämtliche Saatkartoffeln bereits fortgenommen worden. (Stört! Stört!) Das nenne ich Augenblickspolitik auf Kosten der Zukunft. Die Ernährungsfragen werden nach dem Kriege erst recht schwierig werden. Jetzt erträgt die Bevölkerung die Schwierigkeiten aus Patriotismus. Nach dem Kriege aber wird man schimpfen, zumal dann die im Felde reichlich ernährten Soldaten zurück sein werden. Daher sollte man immer an die Zukunft denken.

Landwirtschaftsminister Frhr. v. Schorlemer: Die Reichskartoffelstelle hat sich in der Frage der Kartoffelförderung nicht von einer Augenblickspolitik leiten lassen, sondern von der Erwägung, daß in diesem strengen Winter angesichts der Unmöglichkeit, Kartoffeln auf andere Weise zu beschaffen, Kartoffeln da genommen werden mußten, wo sie waren. Daher die an sich bedauerlichen Eingriffe in die Saatkartoffeln. Jeder bekommt seine Saatkartoffeln zurück, so daß ein wesentlicher